

## Christsein und Politik

Wenn mich jemand fragt, ob ich politisch engagiert und aktiv bin, sage ich. „Ja. Ich evangelisiere.“ Und wenn ich dann gefragt werde, was denn das eine mit dem anderen zu tun hat, sage ich: „Alles.“ Ich muss das wahrscheinlich erklären.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie mein Vater, damals noch Pfarrer unserer Gemeinde, über Römer 8, 20 ff. predigte: „Ohne eigenes Verschulden sind alle Geschöpfe durch die Schuld des Menschen der Vergänglichkeit ausgeliefert. Aber Gott hat ihnen die Hoffnung gegeben, dass sie zusammen mit den Kindern Gottes einmal von Tod und Vergänglichkeit erlöst und zu einem neuen, herrlichen Leben befreit werden. Denn wir sehen ja, wie die gesamte Schöpfung leidet und unter Qualen auf ihre Neugeburt wartet.“ Mein Vater stellte in seiner Predigt fest, dass Christen zu ihrer Umwelt ein ganz anderes, liebevolleres Verhältnis haben sollten als die meisten Nichtchristen, weil sie den Schöpfer der Welt als ihren Vater lieben. Er machte das an einem Beispiel fest: In der Erweckungsbewegung in Wales, Anfang des 20. Jahrhunderts, bekehrten sich auch viele Bauern zu Jesus. Auffällig war, dass sie, nachdem sie sich bekehrt hatten, freundlicher und rücksichtsvoller mit ihren Tieren umgingen als vorher. Die Zeitgenossen konnten unter anderem auch hieran erkennen, dass sich in dem Leben dieser Menschen wirklich etwas verändert hatte.

Einige Tage nach dieser Predigt saß ich mit zwei Freunden zusammen, und wir diskutierten schließlich auch über das, was mein Vater gesagt hatte. Meine – politisch konservativ – eingestellten Freunde regten sich furchtbar über die Predigt auf. Ihrer Meinung nach hatte das Nachdenken über den richtigen Umgang mit Tieren nichts in einer Predigt verloren. Sie fanden das alles viel zu „grün“ und deshalb verdächtig. Es gebe schließlich wichtigere Dinge, von denen eine Predigt handeln sollte. Ich konnte ihre Aufregung nicht ganz verstehen. Es war zwar damals bei weitem nicht so, dass ich mit allem, was mein Vater in seinen Predigten sagte, einverstanden war. Aber in diesem Punkt hatte er meiner Meinung nach ins Schwarze getroffen.

Worüber regten sich meine Freunde so auf? Warum fanden sie die Ausführungen meines Vaters über den ‚christlichen‘ Umgang mit anderen Geschöpfen nicht nur nicht wichtig, sondern geradezu ärgerlich (Ich muss dazu sagen, dass dies nur ein Randthema der Predigt war. In der Hauptsache ging es um etwas anderes.)? Ich glaube, das hatte vor allem einen Grund: Meine Freunde unterschieden das Leben in zwei Bereiche. Zu dem einen Bereich gehörte alles, was ‚normal‘ bzw. alltäglich war, zu dem anderen Bereich gehörte alles, was

‚geistlich‘ war, was also mit dem Glauben zu tun hatte. Der Umgang mit Tieren gehörte für sie ganz klar in die Abteilung ‚Normales‘. Deshalb war es Zeitverschwendung, dass mein Vater darüber sprach. Meine Freunde waren der Ansicht, mein Vater hatte ihnen kostbare Zeit gestohlen, als er über Belanglosigkeiten quatschte, anstatt wirklich wichtige Dinge anzusprechen.

Ich glaube, dass sich meine Freunde sehr irren, wenn sie das Leben in zwei Bereiche aufteilen: auf der einen Seite das Alltagsleben und auf der anderen Seite das Glaubensleben. Es ist überhaupt nicht möglich, diese zwei Bereiche zu unterscheiden. Ich selbst kann mich ja auch nicht trennen. Ich bin nicht manchmal Mensch und manchmal Christ. Ich bin immer Mensch und immer Christ, und als Christ bin ich wahrscheinlich erst wirklich Mensch (Ich sage: „wahrscheinlich“, weil ich niemanden vor den Kopf stoßen will. Ich Wirklichkeit meine ich: „mit Sicherheit“.)

Weil das so ist, hat alles, was ich tue, mit meinem Glauben zu tun. Und mein Glaube an Jesus hat mit allem zu tun, was mein Leben, meine Person und meinen Alltag ausmacht. Es gibt keinen Bereich meines Lebens, der nicht von meinem Glauben betroffen und beeinflusst wäre. Und sollte es doch etwas geben, müsste ich die Ernsthaftigkeit meines Glaubens hinterfragen. So weit zur Theorie.

Wenn das stimmt, dann müsste mein Glaube auf alles abfärben, womit ich zu tun habe: mein Verhalten auf der Arbeit und in der Freizeit; mein Umgang mit Feinden, Freunden und Familienangehörigen; mein Umgang mit Geld, meinem Besitz und der Umwelt ... Wo ich gehe und wo ich stehe, müsste es nach Christsein riechen (Das meint Paulus doch, wenn er schreibt: „Wohin wir auch kommen, verbreitet sich die Erkenntnis Gottes wie ein angenehmer Duft, dem sich niemand entziehen kann.“ 1Kor 2,14b). Wo ich bin, ist Jesus gegenwärtig. Und das hat natürlich eine politische Komponente, wenn wir mal Politik nicht als etwas verstehen, was nur Kommunal- und Landespolitiker machen, sondern als etwas, was zwischen allen Menschen einer Gesellschaft passiert und was mit allen Belangen einer Gesellschaft zu tun hat.

Und jetzt stellen wir uns mal Folgendes vor (und am besten schließen wir dazu die Augen, denn das ist wirklich schwer jetzt): Stellen wir uns mal vor, das wäre bei allen Christen in Deutschland der Fall. Überall, wo Christen sind, riecht es nach Christsein. Überall, wo Christen sind, verändern sich Dinge, mit denen sie zu tun haben, geraten unter den Einfluss von Jesus und seinen Maßstäben. Der Geruch wäre betäubend stark. Und der politische *Impact* auf die gesellschaftliche Situation Deutschlands wäre immens. Das ist aber nicht der Fall. Warum nicht?

Man könnte sagen: Weil das nur Theorie ist, was du da erzählst. Weil Glauben und Leben eben doch zwei verschiedene paar Schuhe sind. Weil sich eben doch nicht so viel ändert, wenn einer Christ wird. Du brauchst doch nur mal in unsere Gemeinden schauen. Da riecht es nicht. Da stinkt es.

Zugegeben. Vielleicht sind viele unserer Gemeinden wirklich nicht das Paradebeispiel für die geistliche Erneuerung einer Gesellschaft. Ich frage mich allerdings, ob das nicht viel eher daran liegt, dass wir die Regeln des Haifischbeckens da draußen in unseren Goldfischgläsern hier drinnen kopieren. Ich meine: Die Bewegungsrichtung ist falsch. Wir übernehmen die Verhaltensweisen einer un- bis anti-göttlichen Gesellschaft, anstatt die göttlichen Maßstäbe, die Jesus uns gezeigt hat, im normalen Leben da draußen anzuwenden.

Es gibt schließlich historische Beispiele, wo es andersherum lief. Die Erweckung in Wales habe ich gerade genannt. Auch die methodistische Erweckungsbewegung um John Wesley im 18. Jahrhundert ist ein gutes Beispiel. Sie prägte die Gesellschaft des modernen England enorm, und vieles, was wir als ‚fortschrittlich‘ verstehen, hat hier seine Wurzeln (z. B. die Abschaffung der Sklaverei), obwohl sich die methodistische Erweckung nie als politische Bewegung verstand.

Was lief damals anders? Ich glaube, die Christen damals unterschieden nicht zwischen einem frommen Hobby und dem Rest des Lebens, es gab nicht diese künstliche Aufteilung in zwei Lebensbereiche: Christlich und normal. Sie erkannten, was richtig und wahr ist, und taten es. Punkt.

Bei mir ist das anders: Wenn ich etwas als richtig und wahr erkenne, reflektiere ich mich erst mal darüber nach, ob die Umstehenden, wenn ich das jetzt wirklich tue, das eigentlich verstehen können, oder ob ich ihnen nicht vorher eine dreißigminütige Erklärungsrede halten sollte, warum das, was ich gerade als wahr verstanden habe, auch wirklich wahr sein muss, obwohl – aber das weiß ich selbst nur allzu gut – ich mich damit verdächtig mache, intolerant zu sein, was ich eigentlich wirklich nicht bin und auch niemals sein wollte.

Es geht auch anders: Kürzlich musste unser kleiner Sohn mal wieder ins Krankenhaus. In seinem Zimmer lag ein anderer schwerkranker Junge. Dessen Mutter war wirklich vom Leben gezeichnet. Sie war völlig verbittert und hatte in ihrem ganzem Leben nie wirkliche Liebe und Annahme erlebt. Wir wussten das, weil sie uns alles schonungslos erzählte. Offensichtlich freute sie sich, endlich einmal freundliche Menschen getroffen zu haben. Ihr Mitteilungsbedürfnis war enorm. Wir verstanden unseren Dienst als Christen an ihr so, dass wir ihr erst mal zuhörten. Aber eines Tages, als Stini und ich müde nach Hause trotteten und unsere großen Ohren hinter uns herzogten, sagte Stini plötzlich: „Wir müssen ihr sagen, wer

ihr wirklich helfen kann. Wir müssen ihr von Jesus erzählen. Die Frau ist total verletzt. Aber wie reagiert die dann, wenn wir ihr das so an den Kopf knallen?“ „Na ja,“ sagte ich „sie ist ja auch nicht gerade rücksichtsvoll uns gegenüber. Vielleicht braucht die das auf die harte Tour.“ Am nächsten Tag sagte Stini: „Ich hab’s gemacht.“ „Du hast was gemacht?“ wollte ich wissen. „Ich hab’s ihr gesagt.“ „Was denn?“ „Na, dass sie Jesus braucht.“ Ich lachte etwas geschockt. „Wie hast du das denn angestellt?“ „Sie erzählte wieder aus ihrem Leben und was sie nicht alles Schlimmer erlebt hat, und ich sagte daraufhin: ‚Weißt du was? Ich glaub, du brauchst Jesus.‘“ „Und was hat sie dann gesagt?“ fragte ich. „Gar nichts,“ sagte Stini, „sie guckte mich mit offenem Mund an und fragte ‚Was???’ Ich sagte ihr dann, dass Jesus der Heiland ist, und dass er ihre Verletzungen heilen kann.“ „Und was hat sie dann gemacht?“ „Sie hat das Thema gewechselt.“ Ich sagte: „Wie kommst du denn dazu, so was einfach zu machen?“ „Wieso?“ fragte Stini zurück. „Wir waren doch beide davon überzeugt, dass es richtig wäre. Also hab ich es gemacht.“

Christsein heißt: Erkennen, was vor Gott wahr und richtig ist und es tun. So verstandenes Christsein muss Auswirkungen in der Gesellschaft haben. Es geht gar nicht anders, als dass es sichtbare Spuren hinterlässt. Es ist ein Same, den wir aussäen. Auf den ersten Blick scheint sich nichts verändert zu haben. Aber die Bibel sagt, dass wir ernten werden, was wir säen. Eines Tages werden die Auswirkungen von konsequent gelebtem Christsein sichtbar sein. Es ist nur eine Frage der Zeit.

Das ist der Grund, warum ich glaube, dass Evangelisation und Politik unmittelbar zusammenhängen.